

29. IV. 1918

Die Ernte.

Der Peter- und Paulstag ist ein hochbedeutender Markstein in unserem Wirtschaftsleben, denn er bezeichnet den Beginn der Ernte. Dies ist indessen mehr bildlich als buchstäblich zu nehmen, weil die klimatischen Verhältnisse im Lande nicht gleichartig sind und nicht so einheitlich gefaßt werden können, wie der Kalendertag auf dem Papier. Die Bodenbeschaffenheit unseres Landes im Westen und Osten, im Süden und Norden ist eine verschiedene, daher die Reife- und Schnittzeit der verschiedenen Brotfrüchte nicht mit einheitlichem Maßstab gemessen werden kann. In einzelnen Gegenden des Landes hat der Schnitt schon begonnen, in anderen Gegenden wird er erst später beginnen. Der Peter- und Paulstag bezeichnet gewissermaßen die durchschnittliche Mitte für den Beginn der Erntezeit, welche für den ungarischen Landwirt den wichtigsten Zeitabschnitt des Geschäftsjahres bildet. Neben der Frage, wie unsere Streitkräfte an der italienischen Front stehen, wie sich die Kriegs- und Friedenschancen der nächsten Zukunft gestalten werden, ist sicherlich die Frage, wie unsere heurigen Ernteausichten beschaffen sind, in diesem Augenblick die wichtigste, welche nicht allein unsere Oekonomen, sondern unsere ganze Gesellschaft ohne Partei- und Klassenunterschied in allererster Reihe beschäftigt. Leider verfügten wir heuer über die sonst üblich gewesenen amtlichen Saatenstandsberichte nicht, es fehlt uns daher an einer offiziellen Orientierung über die Aussichten der diesjährigen Ernte. Soweit wir die Privatmeldungen zu Rate ziehen dürfen, liefern die Saaten in den verschiedenen Teilen des Landes kein einheitliches Bild. Im Banat, der ehemaligen Kornkammer unseres Landes, sollen die Aussichten teilweise günstiger sein, als im Donau-Theißtale, jenseits der Donau sind die Hoffnungen, mit Ausnahme ganz vereinzelter Distrikte, herabgestimmt. Im großen und ganzen steht Ungarn, falls nicht noch während der Erntezeit etwa schädigende Elemente einwirken werden, vor einer mäßigen Mittelernte, was nämlich die

Hauptbrotfrüchte für unsere Bevölkerung betrifft. Kartoffelfrucht steht in günstiger Entwicklung, das Maisertragnis ist heute noch vollständig unabsehbar.

Die Ernte hat in dieser schweren Kriegszeit für die Bevölkerung natürlich eine viel höhere Bedeutung als in normalen Friedensjahren. Heute handelt es sich nicht lediglich um Geschäftskonjunktur und um die Frage der Preisbildung. Um den Weizen- und Roggenpreis braucht sich der Oekonom heuer kein graues Haar wachsen zu lassen, dafür haben schon die höheren Mächte gehörig gesorgt. Dagegen ist mit der heurigen Ernte für die Bevölkerung die viel schwierigere Sorge um das tägliche Brot verknüpft. Und diese Sorge gestaltet sich immer ernster, je länger der Krieg dauert. Es muß mit jedem Luentchen Brotfrucht haushälterisch gerechnet werden. Nicht als ob das Land eine Hungersnot zu befürchten hätte, selbst eine schwächere Mittelernte reicht vollkommen aus, um jeden Einwohner dieses Landes gegen Not und Mangel zu schützen. Allein wir können uns während des Krieges nicht in unser Schledenhäuser zurückziehen, wir gehören nicht allein uns an, sondern wir sind Brüder unserer Verbündeten, mit denen wir Schulter an Schulter im Weltkrieg kämpfen. Gemeinsam vergossenes Blut schlingt um Staaten und Völker das Band einer engeren Solidarität, welches sich weit über das Kriegsgebiet hinweg auch auf die Fragen der Kriegsbereitschaft erstreckt. Zu dieser gehört aber die Frage einer gerechten Verteilung der Nahrungsmittel unter den verbündeten Völkern, die auch im Hinterlande sich nicht gegenseitig ihrem Schicksal überlassen können.

Diese Frage der gerechten Versorgung der Völker im Kriege ist ein administratives Problem erster Größe, welches nur mit großer Umsicht und mit großem Geschick gelöst werden kann. Es ist bei uns ein offenes Geheimnis, daß es gerade kein großes administratives Genie war, welches bei der vorjährigen Brotverteilung bei uns die Rolle der irdischen Vorsehung zu spielen hatte. Die häufigen und immer erneuerten Requisitionen, das Auf-